

Illustriertes
Unterhaltungs-Blatt
Beilage zum
Schwedter Tageblatt
25 1925



Abendstimmung am Meer
[C. Lohmann]

Die Flucht ins Leben, Roman von Th. Harpe!

(Schluß.)

„Wohin führt diese Tür?“ wandte Conte sich zurück.
„In einen der vorderen Ecktürme.“
Der Conte sann einen Augenblick nach.
„Das ist der, an dem einer der beiden Blick-
ableiter angebracht ist.“

„Ja. Aber Sie denken doch nicht daran,“ fuhr Sigrid fort, die sich mit eiligen Schritten dem Manne genähert hatte, „an diesem Blickableiter . . . es ist unmöglich, diese Höhe . . . und dann, hören Sie nicht? — Der Wind hat sich erhoben!“

„Schelten Sie nicht den Wind, Baroness, er ist der beste Freund aller . . .“

Er vollendete nicht, es erschien ihm wie eine Entweihung dieser Stunde, von seiner fluchwürdigen Vergangenheit mit scherzenden Lippen zu sprechen.

„Und unten, vor dem Schlosse die Wache der Kriminalbeamten“, gab Sigrid weiter zu bedenken.

Der Conte zuckte die Schultern, und sein Gesicht wurde ernst.
„Ich werde alles tun, um Ihr gutes Herz zu schonen, Baroness. Aber hören Sie!“ — er hob lauschend den Kopf. Leises, fernes Donnerrollen mischte sich in das stetig zunehmende Brausen des Windes. „Das ist ein Gewittersturm! Er währt nicht lange, und ein einziger heller Blitzschein kann mein Verräter werden! Ich muß eilen. — Begeben Sie sich hinab zu den Jhrigen! Und — leben Sie wohl!“

Sie ergriff seine sich ihr entgegenstreckende Hand, und ihre Blide ruhten, wie von einem einzigen Gefühl befeelt, eine Weile fest ineinander.

Sigrids Wangen röteten sich, und wie überwältigt von dem ernststen Augenblick senkte sich ihr Kopf langsam auf die rasch atmende Brust.

Und als er noch immer ihre Hand nicht freigab, hob sie mit einer feierlichen Bewegung ihre Stirn dem in wortloser Ergriffenheit vor ihr Stehenden entgegen.

„Mein Bruder Detlev, Gott sei mit Ihnen!“ hauchte sie.
Der Conte erbleichte, alles Blut trat ihm zum Herzen . . .

Ehrfurchtsvoll, wie etwas Heiliges, berührte er mit seinen Lippen diese reine Stirn, und ihm war es, als ob mit diesem Zeichen einer reinen Liebe alle Schuld von seiner Seele sinkte.

„Ich werde Sie nie wiedersehen, Baroness!“ sagte er ernst und ruhig.

„Nie mehr.“

„Dann stand er allein.“

Noch einen Augenblick starrte er nach der Tür, die sich hinter der lichten Gestalt geschlossen. Aber kein weicher Abschiedsschmerz war es, der ihn noch an die Stelle bannte, neuer Lebensmut durchströmte ihn.

Und jetzt galt es!

Aber irgend etwas war es, das noch immer seine Gedanken nicht freigab. Fieberhaft nachsinnend, starrte er vor sich hin . . . das Wetter draußen brauste näher. Jede Sekunde war kostbar . . . und doch . . . Jetzt! . . . Wie konnte das seinem Gedächtnis entschwinden!

Mit raschem Griff glitt seine Hand in die Brusttasche und zog das Testament hervor.

Ein Gefühl ehrlicher Freude erfüllte ihn. Aber wohin sollte er das wertvolle Dokument legen, um es unberufenen Augen zu entziehen?

Nach kurzem Besinnen ergreift er die Lampe, . . . doch nein, er darf den spähen Augen draußen keine Änderung des Lichtscheins bieten!

Er öffnet die Tür zum Voudoir der Baroness, tastet sich bei spärlichem Licht zum Schreibtisch . . . er sucht nach einem Briefumschlage in der Schreibmappe . . . hier . . . schnell schiebt seine Hand das Schriftstück hinein und schließt das Kuvert. Auf einen Zettel wirft er, in französischer Sprache, folgende Worte: „Suchen Sie in Ihrer Briefmappe!“ Den Zettel legt er auf den Deckel der Mappe, in der er das Testament geborgen hat.

Nun zurück! Er öffnet die kleine Tür des Ezimmers und schlüpft hinein.

Durch Tasten überzeugt er sich, daß er sich in einem runden, engen Raum befindet, mit schmalen Fenstern. Und während der Wind das Schloß umbraust, öffnet er leise einen Flügel, dann verschlingt ihn die pechschwarze Nacht. — — — — —

Der Morgen kam. Die Kriminalbeamten, von denen ein Teil die Umgebung des Schlosses, umkreist von dem Unwetter, die ganze Nacht hindurch unter scharfer Beobachtung gehalten hatte, freilich vergeblich, — durchsuchten noch einmal sämtliche Räume des Schlosses. Der Conte war verschwunden, die Enttäuschung groß.

Nur Sigrid atmete wie befreit von schwerem Druck auf. Sie wußte nicht, daß auch die Ausgänge ihrer eigenen Zimmer während der Nacht scharf bewacht worden waren.

Gräfin Sibylle war von den Ereignissen des vergangenen Tages so erschüttert, daß sie das Bett hüten mußte. Niemand von den Jhren hatte Zutritt zu ihr.

Als aber ihre alte Kammerfrau abends wiederholt erschien, um die Bitte der Baroness Sigrid ihrer Herrin zu übermitteln, die dringende Bitte, vorgelassen zu werden, sie habe eine wichtige Mitteilung zu machen, gab die eigensinnige Kranke endlich nach, ihre Enkelin zu empfangen.

Sigrid trat ein und näherte sich mit rücksichtsvoller Ruhe dem Lager der Gräfin. Das Gesicht der Greisin war von erschreckender Blässe, tiefe Linien zeigten sich, und die Augen blieten müde und ohne allen Glanz.

Sigrid neigte sich besorgt hinab und küßte liebevoll die welke Hand, die regungslos auf dem weißen Linnen ruhte.

„Ich hätte nicht gewagt, deine Ruhe zu stören, Großmama, es ist aber etwas . . . ich habe . . . vor einer Stunde etwa fand ich auf meinem Schreibtisch, an dem ich einen Brief schreiben wollte, ein Schriftstück, — bitte, sieh, hier ist es! Es scheint das vermählte Testament zu sein.“

Die Gräfin hatte sich, trotz ihrer Schwäche, jäh emporgerichtet, ihre Augen blieten voll Entsetzen, und ihre Finger griffen hastig nach dem Dokument, das Sigrid ihr mit ruhiger Bewegung reichte.

„Das . . . das Testament . . . ! Wie kommt es auf deinen Schreibtisch?“

„Ich hoffte von dir eine Erklärung zu erhalten, Großmama.“
Aber die plötzliche Aufregung schien die Kräfte der alten Dame doch über Gebühr in Anspruch zu nehmen. Mit einem leichten Seufzer sank sie in die Kissen zurück, von Sigrids Arm sorglich unterstützt. Die Anwandlung von Schwäche ging jedoch rasch vorüber, und Sigrid hob das den Händen der Gräfin entglittene Dokument wieder auf.

Sie behielt es in der Hand.

„Großmama. Niemand außer mir weiß, daß ich dieses Testament gefunden habe. Begehe ich ein Unrecht an Großpapa, wenn ich dieses nun einmal als verloren oder vernichtet geltende Testament vor deinen Augen den Flammen übergebe?“

„Wie, du wolltest . . . ?“

„Ja, es ist das Beste für uns alle.“

„Kennst du den Inhalt?“

„Wie sollte ich ihn kennen, Großmama, überzeuge dich, das Siegel ist unverletzt!“

„Aber ich kenne den letzten Willen des Grafen. Er macht dich zu einer reichen Erbin. Weißt du das?“

„Ja.“

Eine Weile ruhten die Augen der Greisin, wie um das Innerste der Seele zu erforschen, auf ihrer Enkelin. Dann sagte sie, kaum vernehmbar vor innerer Bewegung: „Und du, du, Sigrid, machst diesen Vorschlag?“

„Weil ich dazu ein Recht habe, und du, Großmama, wirst ruhig werden.“

Die Gräfin antwortete nicht mehr. Müde lehnte sie ihren Kopf zurück, und ihr Blick ruhte lange, mit bewegtem Ausdruck auf den schönen, edlen Zügen ihrer Enkelin, die die Hand der Greisin zärtlich umschloß.

Minuten vergingen. Immer mehr verlor das Gesicht der Gräfin den gewohnten harten, stolzen Ausdruck, tief im Herzen vollzog sich eine Wandlung, Tränen traten in die dunklen Augen.

Auf einen Wink neigte sich Sigrid tiefer herab zu ihr, und die zitternden Lippen der Greisin küßten seit langer Zeit zum erstenmal wieder den blühenden Mund ihrer Enkelin.

„Vernichte es, Sigrid! Meines Valtens Wille ist fortan auch der meine! — Und dann kehre zu mir zurück und gib mir deine Hand, mein Kind, Leib und Seele sind mir zerbrochen.“

Schlusaktorde.

Zwei Jahre sind vergangen.

Mancherlei hatte sich im Laufe dieser Zeit im Schicksal der Bewohner des Schlosses Friedrichswald geändert.

Die Gräfin ruhte in der Gruft ihrer Vorfahren. Die letzten Jahre waren durchsonnt gewesen von Liebe und Vertrauen, und ihr heißester Wunsch hatte sich erfüllt: ihr Wulff war ihr wiedergegeben.

Auch in dieser Beziehung hatte sich der Conte als vortrefflicher Menschenkenner erwiesen.

Die willensstarke Sigrid, die selbst in Begleitung ihrer Mutter Wulff aufgesucht, hatte, von der Opferwilligkeit der Gräfin unterstützt, mit unerbittlicher Hand das Band gelöst, das den schwachen Wulff an das gewissenlose Weib kettete, das er seine Gattin nannte.

Er war heimgetehrt und nach Aberwindung schwerer, forgenreicher Zeit und mancherlei Gefahr nun sicher geborgen in einem stillen, zufriedenen Dasein. Er bedurfte steter Pflege und Führung und konnte ohne Schwester und Nichte sich kein Leben mehr denken.

Als ein ehrenhafter, ritterlicher Mann Sigrid als sein geliebtes Weib heimführte auf sein großes, schönes Besitztum, ging Schloß und Gut Friedrichswald in fremde Hände über. Frau von Byr und ihr Bruder Wulff bezogen ein kleines, willensartig errichtetes Landhaus, das sich die Geschwister in der Nähe des Schlosses hatten erbauen lassen, indem Sigrid als Herrin waltete.

So blieb Sigrid Halt und Mittelpunkt all derer, die sie liebte, und die ihrer bedurften.

Wieder breitete ein Maienitag seinen heiteren Glanz über die Erde wie damals, als der Conte die Bewohner des Schlosses Friedrichswald kennen lernte.

Auf der großen Veranda des Herrenhauses der neuen Heimata Sigrids saß diese selbst und schaute, in behaglicher Ruhe ihre Hände im Schoß gefaltet, sinnend hinein in die Tiefen des Parkes, durch dessen hohe Baumwipfel die Sonne leuchtete.

Auf einem der breiten Kieswege derselben, der dem Schlosse zuführte, kam raschen Schrittes ein hochgewachsener, blonder Mann im Reitanzuge — er kehrte von einem Inspektionsritt durch die Felder heim — und schwenkte schon von weitem einen Brief wie eine Trophäe in der Hand.

Jetzt stand er vor Sigrid, beugte sich nieder zu seinem Weibe und küßte den ihm zärtlich gebotenen Mund.

„Du hast einen Brief, Wodo? — Von wem?“

Während der Gatte seinen schönen blonden Schnurrbart zurechtstrich, sagte er lachend: „Ja, wer das erraten könnte! Abgesehen ist der Brief an eine gewisse Baroness Sigrid von Byr auf Friedrichswald gerichtet und von dort her erst zu uns dirigiert worden.“

Neugierig streckte die junge Frau schon ihre Hand aus, um das rätselhafte Schreiben in Empfang zu nehmen, doch ihr Gatte zögerte.

„Na, mein Herz, willst du das deinen zarten Fingern vertrauen?“

Und nun zeigte er ein unförmig großes, briefartig zusammengefaltetes und mit einem unbekanntem Klebstoff verschlossenes Briefmonstrum. Sonne und Sturm, Regen und

Staub schienen gewetteifert zu haben, auf diesem Schreiben ihre Spuren zurückzulassen.

Die Aufschrift in großen, charakteristischen Buchstaben, von der Hand eines gebildeten Mannes geschrieben, war nur noch schwer zu entziffern. Die fremdländischen Marken waren unkenntlich geworden.

„Gestatte, daß ich öffne!“ schlug der Gutsherr vor.

Mit einiger Mühe gelang es ihm, den Brief mittelst eines scharfen Messers so zu öffnen, daß der Inhalt unverletzt blieb.

Nun reichte er den Brief oder richtiger den Papierbogen der Empfängerin und mit einem neugierigen: „Du erlaubst doch?“ stellte er sich hinter ihren Stuhl, um über die Schultern seiner Gattin hinweg gleichzeitig mit ihr den Inhalt zu studieren.

Mit blasser Tinte geschrieben, stand folgendes dort:

„Meine gute Schwester Sigrid! Mein Nachbar Perkins reitet heute noch ab nach der nächsten Stadt, in der Postsendungen angenommen werden. In drei Tagen scharfen Reitens hofft er dort zu sein. Diese seltene Gelegenheit nehme ich wahr, um Ihnen zu schreiben. Schwester, liebe, angebetete Schwester, jetzt, wo ich Sie wieder vor mir sehe wie in jenen schönen und furchtbaren Stunden im Schlosse Friedrichswald, da geht's über mein altes Herz hin wie der Tauwind über das Eis. Aber ich will nicht weich werden, ich darf es nicht. — Ich kann Ihnen jetzt ehrlich und ohne Bedenken in die Augen sehen, Schwester, — meine Hand und mein Gewissen sind rein geblieben, seit Sie mir Absolution erteilt haben. Und ich habe eine Existenz. Leicht ist mir's nicht geworden, denn ich hatte nichts mit herübergebracht als meine Arme, um zu schaffen. Schönstedtsches Geld brauchte ich nur, um rasch vorwärts zu kommen. Was ich besaß, habe ich einem armen Weibe mit drei Kindern gegeben, dem der Mann auf der Seereise ins neue Land am Typhus starb, und das verzweifeln wollte. Nicht aus Edelmuth, mir brannte das fremde Gut in der Hand. Nun, — leicht ist mir's nicht geworden, in die Höhe zu kommen. Manchmal schon hatte ich Lust, diejem Hundeleben ein Ende zu machen, aber dann hörte ich Ihre Stimme und dachte an Ihre Worte: 'Einem Lebenden soll meine Erinnerung gelten.' Und so blieb ich. Als Viehzüchter habe ich angefangen, jetzt besitze ich selbst ein Landgut, noch klein, aber mein. Nichts fehlt mir, als nur manchmal ein gebildeter Mensch. Ich komme mir hier vor wie ein König in der Wüste, und meinen Angestellten imponiere ich gewaltig. Sie wollen mich — den Conte — lachen Sie nicht, Schwesterchen, zum — Friedensrichter machen. Viel hätte ich noch zu schreiben, aber Perkins Mustang wieder und stampft, und sein Herr wettet und schimpft und macht Miene, die Verandastufen herauf in mein Zimmer zu reiten. Ich muß schließen. Ich küsse in Ehrfurcht Ihre liebe Hand und bleibe bis zum Tode Ihr dankbarer Bruder Detlev.“

„Bruder Detlev?“ fragte nach einer Pause der Gutsherr.

„Ja, mein Bruder Detlev.“ erwiderte Sigrid mit feuchten Augen, „ohne diesen Mann säße ich wahrscheinlich heute nicht hier an deiner Seite. Komm, leiste mir Gesellschaft, ich will dir erzählen, wie ich ihn kennen lernte.“ Und Sigrid berichtete.

„Armer Teufel!“ sagte ihr Gemahl, als sie geendet, mit nachdenklicher Stirn, „du hast recht, er verdient es, daß wir ihn nicht vergessen.“



Der Vielstraß

lebt im Norden der alten und neuen Welt, wo das gewandte, starke Tier selbst Hirse und Renniere anfällt. Sein dunkelbraunes, auf dem Rücken von zwei bogig verlaufenden gelbbraunen Streifen umsäumtes Fell ist ziemlich grobhaarig, für Decken aber außerordentlich haltbar. Es wird denn auch von den nordasiatischen Völkern so geschätzt, daß die meisten Felle im Lande bleiben.

Badeleben in Norderney



Am Marktplatz

Das auf ein mehr als 125jähriges Bestehen zurückblickende weltbekannte deutsche Nordseebad Norderey übt einen eigenartigen, unwiderstehlichen Reiz auf alle Besucher der Insel aus. Es ist daher leicht erklärlich, daß von den Zehntausenden von Erholungssuchenden, die das Bad alljährlich besuchen, ein großer Teil zu den ständigen Gästen gehört, denen ein längerer oder längerer Aufenthalt auf der Insel Lebensgewohnheit geworden ist. Sie glauben, die nötige Erholung von mühevoller Berufsarbeit oder Genesung von Leiden nur auf der Insel finden zu können, die nicht nur in ihrer reinen, ojonhaltigen Luft und den Bädern in der stark brandenden See über Quellen der Gesundheit und Kraft verfügt, sondern auch mannigfache Vorzüge bietet, die den Kuraufenthalt zu einem recht angenehmen gestalten.

Schon die Reise läßt Annehmlichkeiten erkennen, deren Fehlen den Erfolg in einem Bade vielfach in unerwünschter Weise beeinträchtigt. Bequeme Eisenbahnverbindungen aus allen Teilen des Reichs bestehen bis zu der Festlandsendstation Norddeich, von wo aus schmucke Salondampfer den Gast in einer kurzen Stunde hinüber nach der Insel tragen. Für Freunde einer Seereise besteht eine Verbindung nach Norderey über See von Bremerhaven aus mit Dampfern des Norddeutschen Lloyd über Helgoland und von Hamburg aus mit Dampfern der Hapag Seebäderdienst G. m. b. H., mit Anschluß an die Lloydampfer in Helgoland. Bei der Vollkommenheit der Einrichtungen in Norderey und im Verkehr mit dem Bade fehlt es natürlich auch nicht an der Möglichkeit der Ausnutzung des modernsten Verkehrsmittels: des Flugzeuges. Norderey ist in das große Luftverkehrsnetz eingeschlossen und hat im Sommer u. a. eine zweimalige tägliche Luftverbindung mit Bremen und gewährt mit den auf der Insel stationierten Flugzeugen Gelegenheit zu allen andern Fernflügen und Zügen nach den übrigen Nordseebädern und um die Insel. Am Eingang der Insel grünen wohlgepflegte Parkanlagen den eintreffenden Gast. Mit diesen für eine Nordseeinsel einzigartigen Anlagen besitzt das Bad Norderey einen Vorzug, der besonders geschätzt wird und die Beliebtheit des Bades leicht begreiflich macht. Nicht weniger anheimelnd wirkt die ganze Anlage des Ortes. Breite luftige Straßen, umzäunt von Geschäftshäusern mit bunten Auslagen, Cassstätten, Villen mit freundlichen

Vorgärten, Schmud- und Tennisplätzen geben dem Ort ein einziges Gepräge.

Der Fürsorge für die Erholungssuchenden ist in besonderer Weise bei den Badeeinrichtungen gedacht worden. Am Nordstrand ziehen sich Badehallen hin, die trotz ihrer Ausdehnung dem Verkehr an dieser Stelle bald nicht mehr genügt und im letzten Winter zu der Errichtung einer weiteren großen massiven Halle am Weststrande führten. Dem bunten Leben am Badestrande paßt sich das Getriebe in der Strandpromenade an, für die der schier unabschätzbare Meeresstrand unbegrenzten Raum bietet. Weiter fehlen natürlich nicht die Badehäuser, in denen warme See- und medizinische Bäder genommen werden können.

Neben den Mitteln, die dem Kurgebrauch direkt dienen, findet der Kurgast auch mannigfache Gelegenheit zur Unterhaltung und Zerstreuung. Bedeutenden Ruf genießen die Symphonie- und Kammerkonzerte des Kurorchesters, in denen namhafte Künstler als Solisten auftreten. Ohne die regelmäßigen Vor-, Nachmittags- und Abendkonzerte des Kurorchesters im Kurhause bezw. auf dem Marktplatz und im Kurgarten ist das Babeln hier ebenfalls nicht denkbar. Besondere Anziehungskraft üben ferner die Pferderennen auf dem 25 Hektar großen Renn- und Sportplatz, die Tennisturniere, Segelregatten und sonstigen sportlichen Veranstaltungen aus, die einen Beweis für das große Verständnis geben, das dem Sport auf der Insel entgegengebracht wird. Für dieses Verständnis zeugen auch die

Ausübung des Sports mit großen Kosten besonders geschaffenen mustergültigen Anlagen, die der Insel den Ruf einer Glätte des Sports eingetragen haben. Rücksicht genommen wird auf die Wünsche der Kleinen, und zwar durch Veranstaltung von Kinderfesten.

Es wäre ein verfehltes Bemühen, alle Einrichtungen und Veranstaltungen des Bades Norderey eingehend würdigen zu wollen, die eine dem Körper und Geist gleichermaßen nützliche Ausnutzung des Kurgebrauchs gewährleisten. Dafür sind die Möglichkeiten, den Forderungen des geschwächten oder kranken Körpers gerecht zu werden, zu zahlreich. Tatsache ist jedenfalls, daß alle Vorzüge, die das einzigartige Bad Norderey aufweist, den großen Ruf, den es erlangt hat, in jeder Hinsicht rechtfertigen und kein anderes Nordseebad in der Lage ist, gleiche Anlagen und Einrichtungen aufzuweisen.

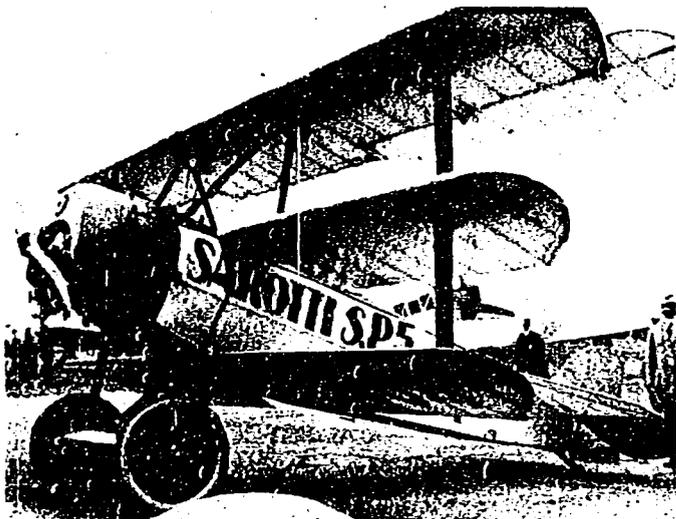


Frohstimm im Bade

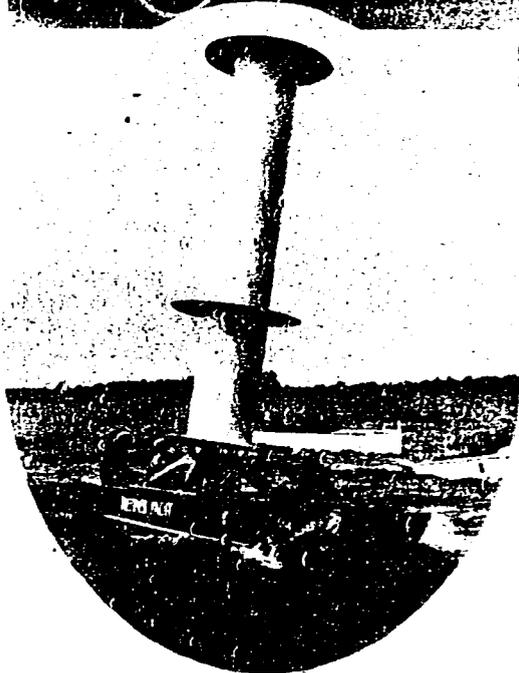


Frühkonzert auf dem Marktplatz

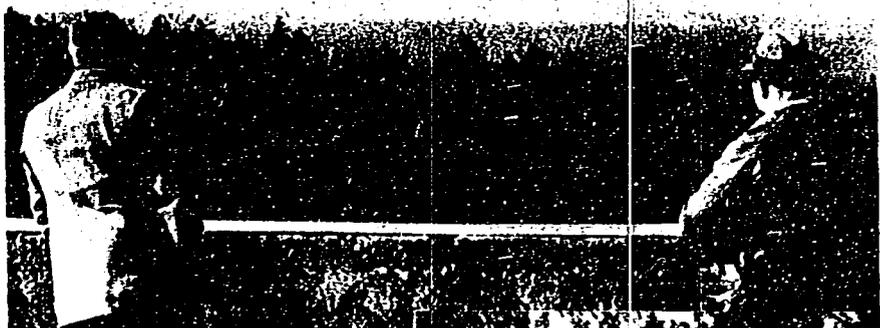
BILDER VOM TAGE



Deutscher Rundflug 1925, die größte flugsportliche Veranstaltung
 Links: Max Schäfers Dreibecker. Rechts: Giesflot Ungewitter, der in Hoflach bei Kronach mit seinem
 neuen „Albatros“-Einbecker abfliegte. [Ruge]



Die erste Flettner-Rotor-Yacht
 in voller Fahrt. [Atlantik]



Schädlingsbekämpfung
 Das Flugzeug kreist über dem gefährdeten Walde
 und wirft das Gift über die durch die schädlichen
 Insekten gefährdeten Bäume. [Atlantik]



Die Berliner Straßenbahn

hat einen Wagen geschaffen, der besonders bei Kinderausflügen Verwendung finden soll und welcher innen
 und außen mit bunten Bildern und Anschriften versehen ist, die die Kinder zur Vorsicht auf der Straße er-
 mahnen, um Unglücksfälle zu vermeiden. [Atlantik]



Eröffnung der Deutschen Verkehrs-
 ausstellung in München

Der von Regierungsbauamteiler Jacbers erbaute Leucht-
 turm. [Kessler & Co.]

Das Blumenfenster

Sticze von Ernst Zacharias. (Nachdr. verb.)

Herr Stadtsekretär Robert Winkler war bereits fünfunddreißig Jahre alt und noch unbeweibt. Was schuld daran war? Sicherlich nicht sein Äußeres; denn er hätte blind sein müssen, wenn er die wohlgefälligen und sehnsüchtigen Blicke der hübschen Jungfrauen des Städtchens nicht hätte bemerken sollen.

Robert war, was man so einen besinnlichen Menschen nennt. Wenn er spazieren ging, hielt er den Kopf meistens gesenkt, als grübelte er über irgend etwas nach. Auch sah man ihn selten in Gesellschaft.

Nun wäre es aber ganz verkehrt, wenn man sich unseren Freund als einen gelinden Weiberfeind vorstellen wollte. Ganz im Gegentheil. Er verstand es, gelegentlich mit den jungen Mädchen zu plaudern und zu scherzen, daß sie entzückt von seiner

Unterhaltungskunst waren und nur immer wieder bedauerten, daß er sich gar so selten bei ihren kleinen Vergnügungen zeigte. Ohne daß es ihm besonders zum Bewußtsein kam, hatte Herr Winkler eine Art unsichtbare Mauer um sich aufgerichtet, an der alles wirkungslos abprallte, was seine klare, aber schöne Welt hätte stören können.

Er freute sich an den jungen hübschen Mädchen, wie er sich über eine Blume oder eine schöne Landschaft entzücken konnte.

Und doch hatte der Stadtsekretär eine stille Liebe. Sie war allerdings etwas seltsam. In dem alten Städtchen gab es einen versteckten, verbauten Winkel mit all jener Heimlichkeit und Gemüthlichkeit, wie sie Meister Spitzweg auf seinen Bildern in so einziger Weise darstellt. Die Häuschen, welche diese verwunschene Ecke bildeten, blickten nur so vor Sauberkeit und machten ganz den Eindruck, als wären sie aus einer Spielschachtel hingestellt. Die großen, altväterischen Türklopfer aus Messing blinkten in der Sonne, und die kleinen, blanken Fensterchen mit ihren blütenweißen Gardinen und den blutroten Pelargonien in den grünen Blumentasten schauten wie freundliche Augen in die Welt.

Und eins unter diesen Fensterchen war des Herrn Stadtsekretärs stille Liebe!

Es sah aber auch zu schmutz aus in seiner farbenfrohen, verschwenderischen Blumenpracht. Zu dem allen stand gerade unter ihm ein Blumenstrauch, der gerade jetzt zur schönen Maienzeit seine violetten Sträuße prunkend zeigte, als wollte er wettkämpfen mit dem Blumenfenster über ihm.

Dieser heimliche, verzauberte Winkel hatte seine Seele gefangenommen und entzückte sie immer wieder aufs neue.

Hatte der Herr Stadtsekretär über besonders schwierigen oder staubigen Akten zu brüten, dann hielt er wohl einen Augenblick in seiner Arbeit inne und dachte an sein Blumenfenster. Bald huschte dann ein Lächeln über sein Gesicht, seine Seele hatte den Staub abgeschüttelt und die Schreiberei ging leichter von statten.

Robert scheute nicht den kleinen Umweg, sondern ging regelmäßig, wenn er sein Junggesellenheim aufsuchte, an seinem stillen Winkel vorbei. Es war ihm vollkommen gleichgültig, wer denn eigentlich hinter dem Blumenfensterchen wohnte. Er hatte auch nie danach gefragt. Jedenfalls stand er regelmäßig ein Weilchen still, labte sich an dem Anblick des poetischen

Winkels und ging mit einem Lächeln auf den Lippen weiter. Als Herr Winkler eines Tages wie gewöhnlich zu seinem Fensterchen aufschaute, glaubte er bemerk zu haben, daß sich die Gardine ein wenig bewegt hatte. Vom Luffauge konnte es nicht herrühren, denn das Fenster war verschlossen. Nun erst kam es unserem Freunde zum Bewußtsein, daß das Häuschen auch bewohnt sein könne. Diese Überzeugung störte ihn ein wenig, denn sie paßte nicht so recht zu dem Dornröschenschlafe des Poetenwinkels, und er fürchtete, daß aus seinem Fensterchen eines schönen Tages ein unsympathisches Gesicht heraus schauen könnte, das ihm seine Märchenstimmung trüben würde.

Von nun an nahmen Roberts Augen einen mehr beobachtenden Ausdruck an, wenn er an seinem Winkel vorbeikam. Und da bemerkte er zu seinem Erstaunen allerlei, was ihm bisher vollkommen entgangen war. Seinen guten Augen entging es nicht, daß sich hinter den Gardinen jemand versteckte, der ihn anscheinend genau beobachtet, wer weiß, wie lange schon.

Und dann geschah es eines Tages, daß er die rote Blume fand! Genau unter dem bewußten Fensterchen — auf dem Bürgersteig. Sollte sie der Wind abgebrochen haben? Er schüttelte den Kopf und hob sie auf. Dabei schaute er unwillkürlich hinauf. Also doch nicht der Wind, sondern ein Mädchen, und allem Anschein nach ein junges hübsches Mädchen war es, das sich blitzschnell zurückbog, um nicht entdeckt zu werden.

Merksprüche

Was dir das Schicksal auch bestimmt
Im Wechsel deiner Tage,
Ob's heute gibt, ob's morgen nimmt,
Bei jedem Stundensticze:

Hab acht, daß du nicht stille stehst
Und stets im Guten weitergehst,
Der Tag versinkt, o säume nicht
Ereu zu vollbringen deine Pflicht!

*

Wie ist die Welt doch fort und fort
Geneigt zu schmähen, den Stab zu brechen,
Gilt es indes ein gutes Wort,
So ädger sie, es auszusprechen. —

Ist's denn so mühevoll und schwer,
Dem Nächsten etwas Liebes sagen?
Ihn drückt die Last nur halb so sehr,
Die wir ihm freundlich helfen tragen.

Ist es nicht edler, zu erfreuen,
Statt zu verwunden, — zu beglücken?
Der Liebe Rosen auszustreuen
Und Herz und Haus damit zu schmücken!

Josephine Moos.

den. Der Herr Stadtsekretär lächelte und ging weiter. Zu Hause stellte er die Blüte in ein Glas Wasser, setzte sie vor sich auf den Tisch und betrachtete sie lange, lange, als wäre sie eine der kostbarsten Orchideen. Es mußten wohl freundliche Gedanken gewesen sein, die während des Betrachtens und Träumens den Herrn Stadtsekretär bewegten, denn fortwährend unspielte ein freundliches Lächeln seinen Mund. Manchmal schien es ihm gar, als schauten durch die rote Blume ein Paar freundliche Mädchenaugen. Da aber schüttelte Herr Winkler energisch den Kopf und ging zur Ruhe.

Am nächsten Tage fand er sein Fensterchen offen, und schon von weitem bemerkte er, wie sich ein Mädchen herauslehnte, das sich aber zurückzog, als er sich dem Winkel näherte. Mit jedem folgenden Tage aber blieb es einen kleinen Augenblick länger im Fenster liegen, so daß es unserem Freunde schließlich möglich war, das Gesichtchen zu erkennen. Er war keineswegs enttäuscht, sondern fand zu seinem eigenen großen Erstaunen, daß der Winkel noch bedeutend an Anziehungskraft gewonnen hatte.

Dann kam schließlich der Tag, an dem er zum ersten Male den Hut vor seinem errötenden Dornröschchen zog, das freundlich lächelnd seinen Gruß erwiderte. Das Wasserglas zu Hause wurde nie leer; immer wieder wurde ein rotes Blüthen hineingetan.

Drei Tage fand er sein Blumenfenster verschlossen. Eine große Enttäuschung und Niedergeschlagenheit bemächtigte sich des Herrn Stadtsekretärs, und es wurde ihm nun plötzlich klar, wie sehr sein geliebter Winkel ohne das Mädchen an Reiz eingebüßt hatte. Was mochte geschehen sein. Ob sie krank darniederlag oder nur verreist war? Diese und ähnliche Gedanken nahmen in derart in Beschlag, daß er sich in einem wichtigen Schriftstück verschrieb, was seit zehn Jahren nicht vorgekommen war. Die Blumen im Glase wollten langsam verwelken. Sollte dies das Ende sein?

Es war am vierten Tage. Robert war auf seinem Heimwege bei dem Blumenfenster angelangt. Da — das Herz wollte ihm aussetzen — öffnete sich die Tür, und heraus trat sein Mädchen, jung und schön wie ein Maienitag. Sie war zum Ausgehen gerüstet.

Einen Augenblick sahen sich die beiden jungen Menschen an. Dann ging Robert Winkler wie unter einem inneren Zwange auf sie zu, begrüßte sie wie eine liebe alte Bekannte und bat sie, seine Begleitung annehmen zu wollen. Der Herr Stadtssekretär hatte sich sein Glück aus dem Winkel geholt.

*

Perlenfang, ein altdeutscher Erwerbsszweig

Aus Urkunden und Ueberlieferungen geht hervor, daß in alter Zeit, namentlich während der letzten Jahrzehnte des 17. Jahrhunderts, in einzelnen Gauen unseres Vaterlandes, so beispielsweise im Fürstentum Lüneburg, Perlenfischerei betrieben wurde. Es handelte sich um den Fang der Flußperlmuschel, die der Familie der Unioniden angehört, in Süddeutschland häufiger zu finden ist, und klares, schnellfließendes, aber kalkarmes Wasser zu ihrem Dasein benötigt.

Man fand die norddeutsche Perlenmuschel im lüneburgischen Amte Moisburg; und zwar in einem Bache, der nahe dem Pfarrdörflein Hollenstedt entspringt und sich nach kurzem Laufe in die Este, einem Nebenflusse der Elbe, ergießt. Noch heutigentags heißt das untiefe, schnell über tiefigen Boden dahinfließende Wässerchen der Perlenbach.

Daß die Perlenfischerei im Lüneburgischen einigermassen ertragreich gewesen sein muß, geht daraus hervor, daß ein braunschweiger Herzog ums Jahr 1670 nur beeidigte Perlenfischer zuliess, denen er einen Inspektor zur Seite stellte.

Der Ueberlieferung zufolge sahen es die Perlenfischer den Muscheln schon häufig von außen an, ob sie perlenhaltig waren oder nicht. Die gefundenen Perlen (gewöhnlich eine, selten zwei in einer Muschel) waren bläulich-weißer Färbung

und zeigten einen schönen, strahlenden Glanz. Perlen von der Größe eines Haferschrottkornes waren nichts Ungewöhnliches. Die Monate Mai bis einschließlic August wurden zu den Fangen benützt. Dann trat die Laichzeit und damit eine strenge beachtete Schonzeit ein. —

In späterer Zeit wurde mit der kostbaren Muschel ein rücksichtsloser Raubbau getrieben, der die Margaritana immer seltener werden ließ. Man beachtete nicht mehr die Laichzeiten und vernichtete durch Aufbrechen der Schalen unverständigerweise zahlreiche Muscheln, bis man endlich eine Perle fand. —

Verfasser dieser Zeilen erkundigte sich kürzlich bei Bewohnern der nördlichen Lüneburger Heide nach dem Vorkommen der einst geschätzten Muschel und vernahm, daß noch heutzutage Heidschnudenhirten (Heidschnuden sind kleine, halb wilde Schafe, die in der Lüneburger Heide zu starken Rudeln gehalten werden) in einzelnen Bächen der Perlmuschel nachstellen und gelegentlich eine schöne Perle finden.

Auch im Freistaate Sachsen, und zwar in der Weissen Elster wurde einst Perlenfischerei betrieben; und es sei erwähnt, daß der letzte König von Sachsen die Muscheln, als deren Fang nicht mehr lohnte, unter gesetzlichen Schutz, gleichsam unter Denkmalschutz stellen ließ. Sachsens Königinnen trugen, das war Ueberlieferung, nur ausgesuchte Perlen, aus sächsischen Muscheln stammend, in ihren Geschnitten.

Zum Schluß sei noch bemerkt, daß die Flußperlmuschel auch zoologisch höchst interessant ist. Sie ist (nach Professor Israel) als Überrest aus der Eiszeit (glaciales Relikt) anzusprechen. Schon allein aus diesem Grunde müßten sich die einzelnen in Betracht kommenden heutzigen Regierungen veranlaßt sehen, der aussterbenden margaritana margaritifera jeglichen Schutz angedeihen zu lassen. Dabei bliebe die Frage offen, ob bei vernünftig betriebener Zucht, unter fachkundiger Leitung, die Flußperlmuschel nicht auch hierzulande wieder einen gewissen Nutzen abwerfen würde. Viele Millionen, die wir jetzt für Südperven ins Ausland fließen sehen, blieben dann dem Vaterlande erhalten. J. Runge.

O goldene Jugend

Weißt du, was es heißt: Jung sein, — Schwungkraft in den Adern spüren, den Sinn voll himmelsstürmender Pläne, das Herz voll Hoffnung zu haben? Welche Wonne in dem Bewußtsein liegt, mitten drin zu stehen in der köstlichen Spanne des Lebens, in der goldenen Jugendzeit! O sie ist einzig schön und beglückend die Jugend, die Maienzeit des Lebens, mit ihren Träumen und Hoffnungen, ihren Wünschen und Idealen, ihrer Begeisterung für alles Gute, Schöne und Edle auf Erden. Begehrend möchte sie nach den Sternen greifen, die Welt aus den Angeln heben und Wunderwerke an Tatkraft vollbringen, wie die Helden der Vorzeit. — Wo sie wandelt, da ist ihr Weg voll Sonne, da blühen Rosen der Freude auf, da werden Nieder wach beim Lautentlang. Da herrscht quellfrische Heiterkeit. Lachen und Jauchzen und überschäumende Lebenslust! Aber auch eifriges Streben und Ringen, tapferes Wollen und tatkraftige Entschlossenheit, durch rastlosen Fleiß und Energie das vorgestreckte Ziel zu erreichen. Da werden alle Kräfte und Muskeln angepannt, um beim Wettkampf in Sport und Spiel die Siegespalme zu gewinnen. Im Herzen unserer Jugend ist Deutschlands Zukunft verankert. Freue dich, besuchen zu sein zur tätigen Mithilfe am Wiederaufbau des Vaterlandes; dein Teil beizutragen, daß Deutschland wieder erstarke und zu Ehren und Ansehen gelange. Und sei darauf bedacht, das Erbe der Väter zu hüten, es neu zu erwerben, um es zu besitzen. Gott und das Vaterland sind die Quellen unserer Kraft. Laß sie stark werden in deinem Herzen und die Zukunft wird dir gehören. Nähe die Jugendzeit, denn sie ist flüchtig, wie ein Morgenstraum. Noch ist sie dein, die Maienzeit des Lebens, nie kehrt sie wieder!

Josefine Moos.

Praktische Ratschläge

Um den Hals einer Flasche abzusprengen, umspannt man die zu sprengende Stelle am Glas mit einem Hanfsaden, welcher in Terpentinöl getränkt ist, zündet diesen an und gießt nach dem Abbrennen ober Heißwerden kaltes Wasser auf. Sofort wird das Glas an dieser Stelle zerplatzen.

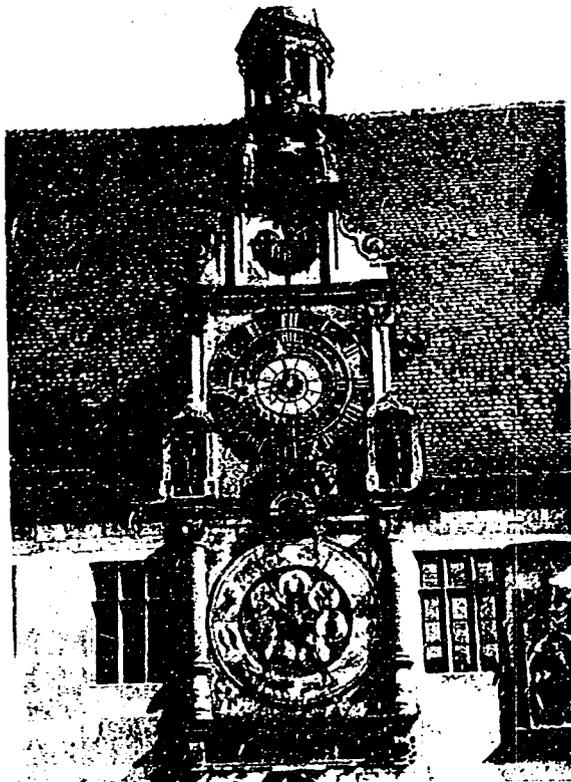
Klebeflüssigkeit aus Retschbaumharz

Retschbaumharz wird mit Wasser übergossen. Nach einigen Tagen hat es sich gelöst. Es ergibt einen haltbaren flüssigen Leim, dessen Klebekraft von dem Wasserzusatz abhängt.

Das Knarren der Sohlen wirkt oft sehr störend. Um dem abzuwehren, stelle man die Schuhe in einen Napf, dessen Boden mit einem Gemisch von einem Teil Lebertran und einem Teil Baumöl angefüllt ist. Die Schuhe bleiben so lange darin stehen, bis die Sohlen vollständig von der Fettigkeit durchzogen sind.

Wollene Strümpfe kann man durch ein ganz einfaches Verfahren vor dem Fälschwerden bewahren. Man plättet sie vor dem ersten Gebrauch, mit einem nassen Tuch belegt, mit sehr heißem Eisen so lange auf, bis das nasse Tuch trocken ist. Durch diese Behandlung bleiben wollene Strümpfe wie neu.

Der Schlamm aus Teichen und Gräben ist als Dünger nutzbar. Da der Schlamm aber lange Zeit ohne Luftzutritt gelagert hat, enthält er häufig freie Humusäure und schädliche Eisenverbindungen, und infolgedessen muß er wenigstens ein Jahr lang kompostiert werden.



Eine 400jährige Uhr

Die einzigartige Uhr am Rathaus zu Hellbrunn, die weit über die Grenze Deutschlands hinaus eine Berühmtheit erlangt hat, beging kürzlich die Feier ihres 400jährigen Geburtstages. [Atlantik.]

Wadenkrampf

wird, wenn er nachts im Schlafe auftritt, oft schnell dadurch beseitigt, daß man sich fest gegen die untere Bettwand stemmt oder rasch das Bett verläßt und ein paar mal ordentlich auftritt. Oft bewähren sich auch Kneimreibungen und Reiben der Waden mit Rort. Tritt Wadenkrampf im Verlaufe einer Krankheit auf, so mache man heiße Wasser- oder Dreiumschläge über die Waden.

Preiselbeerjast

findet, mit Wasser verdünnt, vorteilhaft als durststillendes Getränk bei fieberhaften Krankheiten Verwendung. Auch Gichtkranken ist dieses Getränk zu empfehlen, da es die Eigenschaft hat, die im Organismus abgelagerte Harnsäure, welche die Ursache des Gichtleidens bildet, zur Lösung zu bringen.

Ein Mittel gegen Warzen ist die Chromsäure. Von dieser werden 5 Gramm in 10 Gramm Wasser gelöst und die Warzen täglich zweimal unter Zuhilfenahme eines Glas- oder Holzstäbchens mit der Lösung betupft. Bei der Behandlung schwärzen sich die Warzen, schrumpfen zusammen und verschwinden schließlich.

Das Gurgeln sollte den Kindern als eine jeden Morgen zu übende Reinlichkeitspflicht hingestellt werden. Das ist allein auch schon aus dem Grunde praktisch, weil die Kinder in Krankheitsfällen mit dem Gurgeln vertraut sind. Das regelmäßige Gurgeln hat auch einen guten Einfluß auf die Eßlust, denn die Appetitlosigkeit vieler Kinder in der Frühe ist in der Regel auf den in Folge des verschleimten Halses bestehenden schlechten Geschmack zurückzuführen.

— Ein sehr armer Bürger fand eines Nachts Diebe in seinem Hause und sagte ruhig zu denselben: „Ich weiß nicht, was ihr des Nachts in meinem Hause sucht, in dem ich am hellen Tage nichts zu finden vermag.“



Auch ein Grund

Madame: „Warum wollen Sie denn fort, Anna? Sie haben's doch gewiß gut bei uns, viel besser als Ihre Freundinnen, die stundenlang über Ihre Herrschaften schlumpfen, wie Sie mir erzählt haben.“
Die nimm ä d ch e n: „Das ist's ja eben, gnädige Frau. Unsereins sitzt dann immer dabel wie eine dumme Gans, und kann nicht mitreden!“

Geschäftsbrief

„Morgen vormittag alles Rindvieh am Bahnhof; auch dich erwarte ich; kannst also, wie gesagt, erst morgen kommen, da Personenzug keine Ochsen mitnimmt. Et was schlechter Saumarkt. Rindvieh jedoch im Preise gestiegen. Sieh dich vor und denk vor allen an mich, wenn du Ochsen brauchst, an deinen Kollegen, der

Dich innig grüßt
Abraham Mausches, Viehhändler.

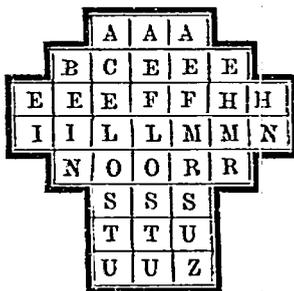
Schlagfertig

Herr (zum Landstreicher, der mit nackten sehr schmutzigen Füßen geht, ironisch): „Wo haben Sie denn die schönen Schuhe her?“
Landstreicher: „Agnesfabrikat!“

— Ein Amerikaner hat in einem Bahnhofrestaurant den neben ihm sitzenden Herrn, ihm doch gefälligst den Senn zu reichen. — „Halten Sie mich denn für einen Keilner?“ fragte ihn dieser etwas hochmütig. — „Nein, mein Herr,“ lautete die Antwort, „ich hielt Sie irrtümlich für einen Gentleman.“

— Ein Berliner Schusterjunge ging an einem Droschkenträger vorbei, vor dessen Wagen ein recht elendes, mageres Pferd gespannt war. Als er das mit tief gesenktem Kopf dastehende Tier bemerkte, sprang er schnell zur Seite. — „Summer Junge!“ rief da der Droschkenträger. „Weshalb springst du denn weg? Das Pferd schlägt ja nicht!“ — „Oh...“ antwortete der Junge, „det fürcht' id doch nich'. Alba det Umfallen!“

Witzrätsel.



In den Querreihen wird bezeichnet: ein kleiner Nebenfluß in Frankreich, ein Mädchenname, ein Patriarchensohn, ein Ökonomengebäude, eine Getreideart, ein Umstandswort der Zeit, ein Gewässer, eine Donauabzweig. Die mittlere Senkrechte gibt den Namen eines beliebigen Witzes.

Sullus Fald.

Rätsel.

Mit S umgab ich dein Gewand,
Nicht selten gar verzerrt.
Mit Z bin ich ein Gegenstand,
Der's Köhlein dominiert.
Mit R bin ich der Grenzen dar,
Der Schöpfer kennt mich aus.
Mit B bin ich ein Exemplar
Der Flora, oft vorm Haus.

Heinrich Vogt.

Worträtsel.

Mit n als Schwelger Stadt bekannt;
Mit ge sie schauen Holz ins Land. —
ge streich und füge H hinzu;
ne große Stadt dann findest du. —

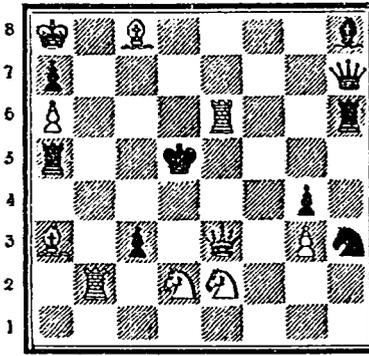
Auflösungen folgen in nächster Nummer.

Buchstabenrätsel.

Der Landmann hält mich wert mit I, Mit a ist es bestimmt für's Vieh,
Mit o ersicht ich dich, Zeigt auf dem Meer auch sich. ey.

Schachaufgabe Nr. 27.

Von E. Brunner in Ascona.
Schwarz.



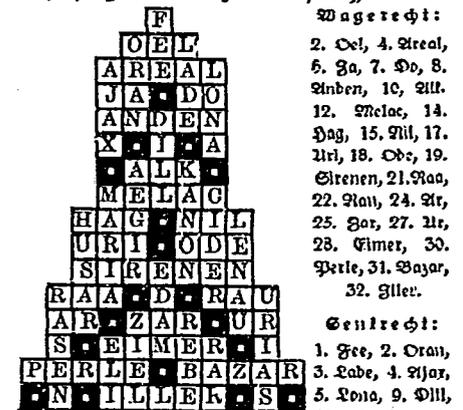
Welch.
Welch steht in 2 Zügen matt.

Lösung zu Aufgabe Nr. 23.
1. L d4—g1 K h1×g1 2. D a4—h4 usw. (Zugzwang.)

Schachlöserliste.

E. Wagner, Clausen, zu Nr. 22, 23 und 24. J. P. N., Regensburg, zu Nr. 22, 23, 24 und 25. J. Schuber, Tormes, und A. Fell, Raab, zu Nr. 23. E. Gabel, Aligau, A. Gerde, Müstelsheim, und F. Romy, Reichen, zu Nr. 23 und 24. W. Blümm, Mittelstreu, R. Sippke, Mühlhausen, und J. Kugel, München, zu Nr. 24. J. Straube, Straßfeld, und R. Rahn, Urach, zu Nr. 24 und 25. J. Splich, Riedheim, E. Esser, Neustadt, J. Eichenbrenner, Schornborn, P. R. in F., R. Brun, Maltz, A. W. in F., C. Löschner, Langenleien, A. Seibold, Wapreuth, Frau W. Esse, Unterböhringen, C. Reitter, Möhringen, C. Grao und R. Pfisterer, Hohenheim, A. Klenhard, Straßburg, J. Meyer, Müden, R. Engels, Kronenberg, W. Carle, Jellingen, und C. Boehl, Gelsenheim, zu Nr. 25.

Auflösung des Kreuzworträtsels „Obelisk“



Wagerecht:

1. Areal, 4. Areal, 5. Ja, 7. Do, 8. Anden, 10. Alt, 12. Melac, 14. Hag, 15. Nil, 17. Uri, 18. Ode, 19. Sirenen, 21. Aar, 22. Rau, 24. Ur, 25. Zar, 27. Ur, 28. Eimer, 30. Perle, 31. Bazar, 32. Iller.

Senkrecht:

1. Fee, 2. Oran, 3. Labe, 4. Aar, 5. Rona, 9. Ill, 10. Regler, 11. Raron, 12. Maria, 13. Eiber, 14. Sufar, 16. Lenau, 20. Edam, 21. Rajen, 23. Uria, 25. Biel, 26. Rebe, 28. Ell, 29. Kar.

Auflösungen

aus vorheriger Nummer:

Des Zweifelsbig:

Ja—Pan—

Japan.

Des Rätsels:

Harz, Perz.

Auflösung.

A

E M S

K E I S T E

S T E T I N

A M S T E R D A M

S E E R O S E

A N D E N

T A U

M

Mit Rechte vorbehalten.

Verantwortliche Schriftleitung von Ernst Pfeiffer, Offsetverlagsdruck von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.